

bzw. den neuen Tiergeographien geschildert. Danach folgt mit einem Fokus auf Leiblichkeit die Erörterung jener Dimension, die Menschen und Tiere miteinander verbindet. Im darauffolgenden Teil wird das Thema »des Verstehens von Tieren« in den Blick genommen und die damit verbundene Situiertheit von Forschenden im Rahmen mehr-als-menschlicher Forschung behandelt. Das nächste Unterkapitel skizziert das auf den drei vorigen Abschnitten entwickelte Forschungsdesign, welches über die konventionellen textbasierten Arbeitsmethoden der Humangeographie hinausgeht und neben traditionellen Herangehensweisen auf experimentellen Praktiken aufbaut, die leibliche und viszerale Erfahrungsdimensionen aktiv miteinschließen. Und schließlich folgt eine Reflexion über die Vermittlung von Erkenntnissen aus mehr-als-menschlicher Forschung, wobei ich hier mit der Erörterung von Comics als narratives Medium sowie der kollaborativen Comicgestaltung als Methode, die Debatte um neue, mehr-als-sprachliche Zugänge und Kommunikationsmöglichkeiten, erweitere. Vor dem Hintergrund ist dieses Kapitel nicht als ein Methodenteil zu verstehen, in dem die gewählten Herangehensweisen an das Feld sowie ausschließlich die Auswertung der Ergebnisse beschrieben werden. Vielmehr möchte ich mich darin grundsätzlicher mit den empirischen Konsequenzen aus transaktions-, intraaktions- und resonanztheoretischer Forschung beschäftigen, verschiedene Herangehensweisen im Kontext ihrer jeweiligen Forschungsstände diskutieren und neue Vorschläge für eine nicht-dualistische(re) Erschließung von Mensch-Tier-Dynamiken formulieren.

3.1 Ethnographische Dezentrierung des Menschen: ein Methodenüberblick

Mehr-als-menschliche Geographien und neue Tiergeographien zeichnen sich prinzipiell durch einen nichtdualistischen Anspruch aus. Geht es in der Feldforschungsphase allerdings darum, diesem Anspruch gerecht zu werden und beispielsweise Elemente abseits des Verbalen zu berücksichtigen und zu kontextualisieren, stoßen Forschende mit dem etablierten methodischen Repertoire der empirischen Sozialforschung an ihre Grenzen. Schon Whatmore (2004: 1362) hat deshalb festgestellt, dass mit den mehr-als-menschlichen Geographien die dringende Notwendigkeit einhergeht, die in der Humangeographie vertrauten Herangehensweisen, die darauf basieren Gespräche und Texte zu generieren oder bestehende Textkorpora zu analysieren, um experimentelle Praktiken zu ergänzen, die andere leibliche und sensorische Er-

fahungsdimensionen miteinschließen und so auch das Verständnis unserer Forschungsgegenstände erweitern. Doch während die konzeptionelle Debatte zur Überwindung dualistischer Denkkategorien zwischen menschlichen und mehr-als-menschlichen Akteuren weiter fortgeschritten ist, sind – wie bereits in Kapitel 1.1 angesprochen – die Beiträge zu den daraus ableitbaren method(olog)ischen Konsequenzen bis heute vergleichsweise unterrepräsentiert (Lorimer 2010: 239; Dowling et al. 2017: 824). Nicht zuletzt deshalb besitzen die mehr-als-menschlichen Geographien und ebenso die neuen Tiergeographien kein abgestecktes Methodenrepertoire. Vielmehr fließen die methodologischen und methodischen Diskussionen aus den nicht-repräsentationalen Geographien (Thrift 2008; Schurr & Strüver 2016), den affektiven Geographien (Anderson 2006; Dirksmeier & Helbrecht 2013; Schurr 2014; Militz 2022), den feministischen Geographien (Longhurst 2001; Bondi 2005; Bruckner 2018), den Multispezies-Ethnographien (Kirksey & Helmreich 2010; Ogden et al. 2013) und den sensorischen Ethnographien (Pink 2015) in die Forschungsfelder ein, in denen es auch um die Berücksichtigung von viszeralen Elementen im Forschungsprozess (Longhurst et al. 2009; Hayes-Conroy & Hayes-Conroy 2010; Hafner 2022) und damit verbunden um das Experimentieren in der Erhebung und Analyse von Daten sowie der (Re-)Präsentation derselben geht.

Vor diesem Hintergrund und angesichts der überschaubaren Anzahl method(olog)isch orientierter Beiträge, überrascht es auch nur bedingt, dass im Lehrbuch zur Geographie von Mensch-Tier-Verhältnissen (Urbanik 2012) ein Kapitel zur Methodik in den neuen Tiergeographien fehlt. Stattdessen weist die Autorin auf die Herausforderung des Fassens von Mensch-Tier-Beziehungen hin und stellt in Aussicht, dass die methodische Annäherung an Tiere als individuelle Subjekte künftig die größte Schwierigkeit für Tiergeograph:innen darstellen wird. Auch Buller (2015) identifiziert in seinem Review-Artikel zur Methodik in den neuen Tiergeographien drei konkrete Herausforderungen: Erstens müssten entsprechende Methoden über eine abstrakte Kategorisierung von Tieren nach Art, Funktion oder Vorkommen hinauskommen und Tiere als in ein soziales Gefüge mit Menschen eingebettet verstehen; zweitens seien Untersuchungen erforderlich, die den Subjektstatus von Tieren anerkennen – im Sinne eines »the animal that sees« (Derrida 2008: 82) und nicht entlang eines »the animal as it is seen« (ebd.); und drittens bedürfte es einer engeren Zusammenarbeit zwischen den Natur- und Sozialwissenschaften für die Entwicklung geeigneter Konzepte und Methoden.

Abb. 4: Situiertheit der forschenden Person im mehr-als-menschlichen Feldforschungsprozess mit Tieren.¹



Quelle: eigener Entwurf; Grafik: K. Wycik

Eine überschaubare Anzahl an Geograph:innen versucht sich dieser Herausforderungen anzunehmen, indem sie den Mensch im Feldforschungsprozess durch die Fokussierung auf die Ko-Konstitution von Mensch-Tier-Beziehungen (und nicht durch die Fokussierung auf die Entitäten »an sich«), ethnographisch dezentriert (Abb. 4). Dazu wird einerseits auf konventionelle Herangehensweisen wie qualitative Einzelinterviews, Fokusgruppen oder Fotografie und Film zurückgegriffen, in denen das Fühlbare zwischen Menschlichem und Mehr-als-Menschlichem über Sprache, Text, Zeichnungen und (bewegtem) Bild versucht wird einzufangen. So sehen beispielsweise Fletcher & Platt (2018) in Walking-Interviews mit Hundebesitzer:innen eine Möglichkeit, um die verkörperten Beziehungen zwischen Mensch und Tier tiefergehend zu erschließen. Alam et al. (2018) versuchen die partizipative Fotografie als Methode für die mehr-als-menschliche Forschung fruchtbar zu machen und Lorimer

¹ In einer mehr-als-menschlichen Feldforschung mit nichtdualistischem Anspruch wird der Mensch ethnographisch dezentriert, indem der Fokus auf die Ko-Konstitution der Beziehungen zwischen menschlichen und mehr-als-menschlichen Entitäten gerichtet wird und mehr-als-sprachliche Dimensionen des In-Beziehung-Tretens Berücksichtigung finden.

(2010) sowie Bear et al. (2017) wiederum schlagen den Einsatz von Videoaufzeichnungen vor, um tierliche Aktivitäten und die damit verbundenen Affekte stärker in den Blick zu nehmen und die Lebewesen in gewisser Weise »für sich selbst sprechen zu lassen« (ebd.: 252).

Andererseits gibt es Beiträge, die wie Dowling et al. (2017: 825) es bezeichnen, »mehr mit Mehr-als-Menschlichem machen« und dem nichtdualistischen Anspruch in empirischer Hinsicht versuchen gerecht(er) zu werden. Beispielsweise indem die Forschenden die menschliche Kontrolle im Feld ablegen und sich von tierlichen Bewegungen leiten lassen (Bell et al. 2018), oder sich in die Perspektive mehr-als-menschlicher Entitäten versuchen zu versetzen und multisensorisch in deren Lebenswelten eintauchen (Hinchliffe et al. 2005; Schröder & Steiner 2020). Das methodische Experimentieren ist bei diesen als *messy* bezeichneten Herangehensweisen vordergründig (Buller 2015: 376; Dowling et al. 2017: 330), indem der Körper des:r Forschenden zum Erhebungsinstrument und damit zur Quelle leiblich-affektiver und viszeraler Primärdaten wird.

3.2 Leiblichkeit als verbindendes Element und die (Re-)Aktivierung der Sinne

Im Rahmen experimentell angelegter mehr-als-menschlicher und tiergeographischer Forschung, gewinnen nun also verkörperte und damit nicht-verbalisierbare Elemente jenseits der Ratio an Bedeutung². Dies ist insofern naheliegend, da die gesprochene Sprache als Mittel zur Kommunikation mit tierlichen Wesen weitgehend ausfällt. In dem Zusammenhang weist Buller (2015: 378) darauf hin, dass sich Menschen und Tiere zwar nicht via Worten gemeinsam unterhalten können, sie aber ein leibliches Leben und Bewegungen miteinander teilen, die im alltäglichen Tun biologisch und sozial unterschiedliche Formen des In-der-Welt-Seins zur Folge haben. Demnach lässt sich über die Dimension der Leiblichkeit und über unsere Körpersprache eine Verbindung zu Lebewesen herstellen. Oder anders ausgedrückt: Leibliche Erfahrungen im Zuge von Mensch-Tier-Begegnungen stellen eine »nonverbale Kommunikationsbasis« dar.

2 Die Überlegungen dieses Kapitels basieren auf der Publikation Schröder (2022b). Sie wurden stellenweise verändert und ergänzt.